

EVANGELISCH VON BERUF

Möglichkeiten für Menschen mit Mut.

Holger Ludwig

In diesem Artikel geht Holger Ludwig auf die Frage ein, was es bedeutet „evangelisch von Beruf“ zu sein. Er greift dabei zunächst die Unterscheidung von Beruf, Berufung und Job auf, um dann zu betonen, dass es sich um Arbeit zum Wohle des Anderen handelt. Der evangelische Auftrag bedeutet, Konvivenz einzuüben, öffentlich einzustehen für theologische Überzeugungen und von der Hoffnung zu erzählen, die in uns ist.

Ist es möglich, evangelisch von Beruf zu sein? Ganz gewiss, denn der Begriff des Berufes hat zutiefst evangelische Wurzeln. Verbinden wir heute mit dem Begriff des Berufes Synonyme wie Arbeit, Beschäftigung, Erwerbstätigkeit oder auch „Job“, so hat das Wort Beruf zunächst einen theologisch-religiösen Ursprung.

Jeder Beruf ist eine Berufung

Der Begriff Beruf ist zurückzuführen auf das Wort „Berufung“ und gründet damit in der jüdisch-christlichen Vorstellung von der Erwählung und Beauftragung von Menschen durch Gott – wie etwa die Geschichten der Prophetenberufungen oder die Jüngerberufungen zeigen. Der Begriff wurde im Laufe der Geschichte jedoch zunehmend für die Berufung zum klösterlichen Leben als besonders „heiligem Leben“ angewendet. „Evangelisch“ wurde das Wort dann, weil es Martin Luther war, der den zunächst nur für Mönche und Nonnen reservierten Begriff „Berufung“ aus seiner Engführung auf klösterliches Leben löste. Luther sprach von der Berufung – in seinen Worten: dem Beruf – eines jeden Menschen zum Dienst am Nächsten in seiner jeweiligen alltäglichen

Tätigkeit. Wichtig war ihm: Es gibt keine spezielle Berufung für eine besondere Gruppen von Menschen wie etwa Mönche und Nonnen, sondern „jeder soll ein solches Leben führen, von dem er weiß, dass es Gott wohl gefällt [...]. Ein Knecht, eine Magd, ein Vater, eine Mutter sein, das sind solche Lebensformen, die durchs göttliche Wort eingesetzt und geheiligt sind und Gott wohlgefallen.“¹ Luther greift damit zurück auf die bereits aus dem Urchristentum stammende Idee, dass jeder Mensch eine Berufung – einen Beruf – hat, nicht nur Mönch oder Nonne, sondern auch „Knecht und Magd, Bauer und Fürst“. Jede Christin und jeder Christ ist dazu berufen, in allem was sein tägliches Tun ausmacht, sein Christsein im Alltag im Einsatz für andere als „Mitarbeiter Gottes“ zu gestalten. Er muss dazu keinem besonderen Stand angehören oder ein besonderes Amt innehaben. Alle Christinnen und Christen können und sollen daher „ihre Alltagstätigkeit als Berufung ansehen und so verstehen, dass sie von Gott in diesen ihren Stand berufen sind, dass ihre Alltagsarbeit ihr Beruf ist. So wie der Priester sein Amt, so sollen auch Bauer, Stallmagd oder auch Kaufmann ihren Beruf als Gottesdienst sehen und praktizieren.“² Im Hintergrund steht dabei die Einsicht in die Rechtfertigung des Sünders. Von der Notwendigkeit befreit, den Zugang zum Heil durch eigene Kraft zu erwerben, wird der Blick offen für das, was der andere – der Nächste – braucht und was dem Zusammenleben und dem gesellschaftlichen Zusammenhalt dient. So tritt nicht der Verdienst eines besonders heiligen Lebens, sondern der im alltäglichen Leben und Arbeiten nötige Dienst am Nächsten – nicht als Bedingung, sondern als Folge der Rechtfertigung des Sünders – in den Mittelpunkt des Interesses. Und was der Nächste braucht, sind „ganz gewöhnliche, irdische, nach außen gerichtete Berufstaten, durch die er Nahrung, Kleider, Haus und Schutz für Leib und Leben bekommt.“³ Darin steckt auch die Verheißung, dass es für jeden Menschen einen Ort gibt, an dem er gebraucht wird und tätig sein kann. Daraus aber folgt: „Jeder ist berufen, der Christ ist derjenige, der die Berufung wahrgenommen und dem sie kraft göttlichen Geistes eingeleuchtet hat.“⁴ „Evangelisch von Beruf“ zu sein hieße dann, sich vor allem dieser Verheißung zu vergewissern und daraus das eigene Leben und Arbeiten zu gestalten.

Job oder Beruf?

Diese Einsicht hat gegenwärtig eine besondere Bedeutung gerade auch für junge Menschen. Zunehmend prekäre oder zeitlich befristete Arbeitsverhältnisse verlangen gleichzeitig größtmögliche Flexibilität seitens der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen und die Notwendigkeit immer wieder neu das eigene „unternehmerische Selbst“ (Bröckling) in allen Lebenslagen kreativ, flexibel, eigenverantwortlich und risikobewußt zu gestalten. Das macht es nicht einfach, den eigenen Ort zum Leben und Arbeiten zu finden.⁵ Gleichzeitig ist – so zeigt es die jüngste Shell-Jugend-Studie – die Sehnsucht nach einem sicheren Beruf, der sowohl ein auskömmliches Leben ermöglicht, als auch eine „selbstbestimmte, sinnvolle und gesellschaftliche nützliche Tätigkeit“ erlaubt, unter Jugendlichen groß. „Erfüllung“ im Erwerbsleben zu finden, die „Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns“ zu erleben und dabei das Gefühl zu haben „etwas zu leisten“ und die Möglichkeit zu haben, „sich um andere zu kümmern“, haben einen großen Stellenwert erhalten.⁶

Vor diesem Hintergrund bekommt die „sich aus der in Jesu Verkündigung zentralen Idee der Nächstenliebe speisende Vorstellung, dass wir im täglichen Leben zum Dienst am Nächsten berufen sind“ eine neue Bedeutung: „So wie die göttliche Zuwendung in Christus sich an jeden Menschen richtet,



Dr. Holger Ludwig ist Leiter des Referats Personalförderung und Hochschulwesen der EKHN.

[so kommt] auch jedem Menschen ein ihm entsprechender Ort im tätigen Leben zu [...]“.⁷

Zum Wohl des Anderen handeln

Diese Vorstellung in gesellschaftliche Prozesse immer wieder neu einzuspielen und gegebenenfalls deutlich den Finger in die Wunde zu legen, gehört zum originären Auftrag der Kirche. Und zwar für jede Christin und jeden Christen an dem jeweiligen Ort, an dem sie oder er tätig ist. Dies meint hier allerdings nicht zu versuchen, andere Menschen „zu bekehren“. In diesem Zusammenhang mag der Hinweis genügen, dass „Luther bei der Auslegung der Gebote der zweiten Tafel im Kleinen Katechismus an keiner Stelle von uns verlangt, wir sollen unseren Nächsten bekehren oder zu Christen machen. Wir sollen vielmehr ihr Leben und ihre Gesundheit, ihr Eigentum und ihre Arbeitsmöglichkeiten, ihren Frieden nach außen hin und ihren guten Ruf beschützen. Das ist alles.“⁸ Die unterschiedlichen kirchlichen Berufsgruppen haben dabei eine besondere Verantwortung – wie z.B. als Erzieherin oder Erzieher, als Pflegekraft, Sozialarbeiter oder Gemeindepädagogin. „Evangelisch von Beruf“ hieße dann, aus dieser Überzeugung heraus bewusst zum Wohle des Anderen handeln. Dazu gehört auch das immer wieder neue Einüben von „Konvivenz“.

Konvivenz einüben

„Konvivenz ist die Lerngemeinschaft derer, die miteinander und voneinander lernen. [...] Konvivenz [...] heißt: Wir, die wir zusammen leben, helfen einander und lernen voneinander“.⁹ In diesem Sinne ermöglicht „Konvivenz, das Anderssein des anderen zu akzeptieren und zu respektieren. Indem man mit dem anderen lebt und bei ihm ist, ist man eben darin bei sich selbst.“¹⁰ Der Gedanke der Konvivenz führt in einen „Lernprozeß, auf dem beide Seiten aus den Wahrheitsmomenten des anderen lernen und sich zugleich durch ihn begrenzen und umorientieren lassen.“¹¹ In einer Zeit, in der Religion v.a. in ihrem fundamentalistischen Spielarten – und damit der Abgrenzung, Ausgrenzung und teilweise rigorosen moralistischen Wertvorstellungen und Regeln – gesellschaftlich wahrgenommen und darum abgelehnt wird, gilt es

besonders, die lebensbejahenden biblischen Traditionen öffentlich deutlich zu machen, wie sie sich im Begriff der „Konvivenz“ konkretisieren und konzeptualisieren. Denn der „Konvivenz-Gedanke unterstreicht, worum es im Alten Testament geht: um Leben. Gott, der Schöpfer, die Quelle des Lebens, will mit den Menschen sein, will, daß sie dieses Leben in Ruhe und Frieden miteinander so gestalten, daß alle in gleicher Weise daran teilhaben, ein Fest des Lebens“.¹² „Evangelisch von Beruf“ hieße somit, den Konvivenz-Gedanken immer wieder neu mit Leben zu füllen.

Öffentliche Theologie: Hoffnung denken

Dies beinhaltet auch die Notwendigkeit Rechenschaft abzulegen, von der Hoffnung, die in uns ist (1. Petrus 3,15). Diese Rechenschaft muss immer wieder neu in der Öffentlichkeit vor dem Forum der Vernunft abgegeben werden. Hierbei leistet die sog. „Öffentliche Theologie“ einen wesentlichen Beitrag. Sie darf allerdings nicht als reine Apologetik, sondern als inhärenter Bestandteil kirchlichen Handelns für andere verstanden werden. Sie ist damit eine Reflexion des Wirkens und der Wirkungen des Christentums in der Öffentlichkeit in die Gesellschaft hinein. Dazu gehört „die orientierend dialogische Partizipation an öffentlichen Debatten, die unter Bürgern und Bürgerinnen über Identität, Ziele, Aufgaben und Krisen

¹ vgl. WA 25,358,26-29.

² Dahm, Lämmlein, Art. Beruf, Evangelisches Soziallexikon, Stuttgart 2016, 161f.

³ Wingren, Art. Beruf II, TRE 5, 1980, 661.

⁴ Torsten Meireis, Stichwortinformation Beruf, <https://www.ekd.de/sozialethik/download/SIPortalBerufMeireisverlinkt.pdf>, 3.

⁵ Vgl. Richard Sennett, *Der flexible Mensch*. New York 1998, Berlin 2007.

⁶ *Shell-Jugend-Studie*, 16.

⁷ Meireis, a.a.O., 5.

⁸ Wingren, a.a.O., 661.

⁹ Theo Sundermeier, *Konvivenz als Grundstruktur ökumenischer Existenz heute*. In: Wolfgang Huber, Dietrich Ritschl, Theo Sundermeier (Hg.): *Ökumenische Existenz heute (= Ökumenische Existenz heute 1)*. München 1986, 49-100, hier: 57.

¹⁰ Sundermeier, a.a.O., 80.

¹¹ Sundermeier, a.a.O., 77.

¹² Sundermeier, a.a.O. 69.

CLARISSA GRAZ

PFARRERIN IN DER TRIANGELIS GEMEINDE IN ELTVILLE

Für mich heißt Pfarrerin sein: Jeden Tag das ganze Leben. Ich genieße das breite Spektrum meines Berufes. Ich sehe neue Herausforderungen eher als Chance, denn als schwere Aufgabe. Das kann beflügeln, Kreativität wecken, aber manchmal auch Grenzerfahrungen mit sich bringen. Als Theologin – ich habe auch mehrere Semester Psychologie studiert – präsentiert sich mein Beruf als die

„Fülle des Lebens“. In meinem Beruf steckt alles drin. Das gilt auch für Augenblicke, in denen Gott den Menschen auf einmal fremd wird, weil sie nicht verstehen können, warum eine schreckliche Nachricht wie eine Bombe in ihr Leben eingeschlagen ist, wenn etwa ein Kind stirbt. Ich spüre das Bedürfnis der Familie nach einer Erklärung und höre die Frage, wie kann ich weiterleben? Rezepte gibt es da nicht. Aber ich kann zuhören, Geschichten erzählen und für die Menschen da sein, in der Hoffnung, dass sie sagen können, ich bin mit Gott aus der Krise gekommen.



© Bild: Peter Bongard

dieser Gesellschaft geführt werden.“¹³ In umgekehrter Richtung hält „Öffentliche Theologie [...] die Aufmerksamkeit der Theologie wach für Problemstellungen, die das Gemeinwohl betreffen und für die aus Sicht des christlichen Glaubens Beiträge möglich, ja notwendig sind.“¹⁴ Deshalb fasst Bedford-Strohm folgerichtig zusammen: „Öffentliche Theologie schließt sich also nicht von der Welt ab, in eine selbstgenügsame Gegengemeinschaft, mit ihrer eigenen Sprache, sondern versteht die Sprache der Welt zu sprechen und mit der Welt im Dialog zu sein, und gleichzeitig in Christus gegründet zu sein und zur kritischen Herausforderung für die Welt zu werden. Eine solche öffentliche Theologie steht nicht nur nicht im Widerspruch zu den Fundamenten einer modernen demokratischen Gesellschaft, sondern wird sogar zu einer ihrer Lebensquellen.“¹⁵ Sie kann vor allem deshalb zur „Lebensquelle“ werden, wenn eine solcherart verfasste „Öffentliche Theologie“ der Tendenz der gesellschaftlichen Segmentierung in unterschiedliche Weltanschauungsgemeinschaft entgegenwirkt, weil sie sich dem Diskurs über die Frage nach tragenden Gewissheiten nicht verweigert, sondern ihre eigenen Ansichten und Überzeugungen dem Diskurs ausliefert. „Evangelisch von Beruf“ hieße dann, öffentlich Rechenschaft abzulegen, von der Hoffnung, die in uns ist und dies in Bildungsprozessen deutlich zu machen. Dazu gehört es auch, die Verheißung nicht stumm werden zu lassen, dass jedem Menschen ein ihm entsprechender Ort im tätigen Leben zukommt und niemand überflüssig oder gar nutzlos ist.

Herausforderung Pluralismus

Genau darum setzt sich „öffentliche Theologie nie nur für die eigene Kirche oder Gruppe und ihre Interessen, sondern auch und gerade für die Rechte anderer Religionsgemeinschaften ein, auch wenn es gesellschaftlich nicht opportun ist.“¹⁶ Demgegenüber entlässt das „weltanschaulich segmentierte Gemeinwesen [...] gläubige und säkulare Bürger im Umgang miteinander aus der reziproken Verpflichtung, sich in politischen Streitfragen voneinander zu rechtfertigen“.¹⁷ Eine Verdrängung von Religion aus dem öffentlichen Raum hätte genau dies zur Folge und würde gleichzeitig fundamentalistischen Tendenzen Vorschub leisten. Dabei ist es die Aufgabe von Theolo-

gie und Kirche den fundamentalistischen Tendenzen in den christlichen Konfessionen entgegenzuwirken, denn „die Auseinandersetzung mit der Frage des Fundamentalismus ist eine der entscheidenden Herausforderungen der Interpretation der Situation des religiösen Pluralismus. Gelöst werden kann diese Frage nur aus der Perspektive der jeweiligen Tradition selbst. Der religiöse Fundamentalismus kann niemals von außen therapiert werden, sondern nur von innen und es ist unser aller Aufgabe, uns an der Therapie des christlichen Fundamentalismus zu beteiligen [...]“, wie Schwöbel zu Recht fordert.¹⁹ Der Laizismus versucht dem Fundamentalismusproblem zu begegnen, indem er Religion aus dem öffentlichen Raum verbannt und fördert letztlich so aber nur Segmentierung und Parallelgesellschaften. Religiöse Bildung – auch im öffentlichen Raum – ist der beste Schutz vor Fundamentalismus. Öffentliche Theologie hat – im Sinne ihrer Zweisprachigkeit als Sprache der Welt und des Glaubens – den Stellenwert religiöser Bildung zu verdeutlichen und zu vermitteln.

„Evangelisch von Beruf“ – dazu braucht es Menschen mit Mut. Menschen mit Mut, die an unterschiedlichen Orten mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten – in kirchlichen und nicht kirchlichen Berufen – von ihrer Hoffnung erzählen und sie im Dienst für den Nächsten sichtbar werden lassen.

Gut, wenn in diesem Sinne viele und viele unterschiedliche Menschen „evangelisch von Beruf“ sind.

¹³ Wolfgang Vögele, *Menschenwürde zwischen Recht und Theologie. Begründungen von Menschenrechten in der Perspektive öffentlicher Theologie (ÖTh 14)*, Gütersloh 2000, 23.

¹⁴ Rudolf von Sinner, *Öffentliche Theologie: Neue Ansätze in globaler Perspektive, EvTh 71 (2011)*, 324-340, hier: 340.

¹⁵ Heinrich Bedford-Strohm, *Sozialethik als Öffentliche Theologie. Wie wirksam redet die Evangelische Kirche über wirtschaftliche Gerechtigkeit? epd-Dokumentation (2006)*, 3-13, hier: 10.

¹⁶ von Sinner, a.a.O., 339f.

¹⁷ Jürgen Habermas, *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates (stw 1361)*, Frankfurt 2009, S. 141f.

¹⁹ Christoph Schwöbel, *Evangelische Identität im religiösen Pluralismus. In: Deutscher Evangelischer Kirchentag Köln 2007 (Hg.), Dokumente. Gütersloh 2007*, 343-350, hier: 345.

ALEXANDER PAAL

STUDIERT GESCHICHTE UND EVANGELISCHE RELIGION AUF LEHRAMT



Während der Schulzeit stand für mich Musik im Vordergrund, doch im FSJ wurde mir klar, dass ich gerne mit Menschen arbeite und gleichzeitig einen Beitrag für die Gesellschaft leisten möchte. Also habe ich mich für ein Lehramtsstudium entschieden. Welche Fächer? Zwei, die identitätsstiftend für junge Menschen sind und sie zur Reflektion anregen: Geschichte für die Entstehung und Vergangenheit ihres Landes und evangelische Religion für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben.

Was mich fasziniert? Erstens der Perspektivwechsel. Der Blick hinter die Kulissen des Unterrichtens, besonders auch die historische Analyse der Bibel. Zweitens die Abwechslung in diesem Studium aufgrund der vielen Disziplinen. Und dann erlebe ich in unserer Fachschaft ein starkes Gemeinschaftsgefühl. Das unterstützt mich beim Studieren. Ich freue mich darauf, bald zu unterrichten.